

wild um sich. Man flüchtet aus diesem Raum voll Besorgnis für das Schicksal Europas. Aber wo ist Trost?

Was man von den *Franzosen* sieht, ist nobel, auch geistreich, ich meine, der Schwall der klugen Bekenntnisse reißt gar nicht ab, es stockt nie und nirgends einer; die „Entwicklung“ vom häßlichen und vernachlässigten Buch zum schönen geht auf einem laufenden Band vor sich, die Materialien werden immer erlesener und ihre Komposition immer nebensächlicher, man macht Bücher mit Geld und aus dem Handgelenk, und sie sehen dann pikfein aus, aber blutarm. Ueber ihr müdes Näseln brüllen die Russen hinweg.

Auch mit Geld, aber aus bestem Geist, stellen die *Engländer* ihre Bücher her. Aus Bildern machen sie sich nichts, dem Text wird alles andere untergeordnet, und jegliche Dekoration spielt nur als Begleitmusik um den Orgelpunkt des Textes. Diese Bücher sollen einfach gelesen werden. Sie sehen kerngesund und behäbig aus; ordentliche Enkel, eifern sie Großvätern nach, für das Geschrei der Russen haben sie keine Ohren. Ihr Stoffwechsel leidet nicht.

Die Nationen von 1918, die Polen, die Tschechen, die Finnen sind die lautesten, denn sie möchten gern überzeugen, daß sie existieren, sie haben sich kolossal angestrengt und zeigen wirklich gute Sachen. Aber unter all der Pracht und Liebenswürdigkeit der viven Tschechen fällt mir ein, daß das technisch miserabelste Buch dieses Jahrzehnts ganz sicher Haseks „Schwejk“ ist; der Tschechen größtes Buch ist haarsträubend gedruckt: also was soll die Pose ihres anmutigen Kabinetts.

*

Angesichts dieser Ausstellung von 40—50jährigen denke ich am liebsten dieses: Ein 20—25jähriger wird in das Museum am Augustusplatz verschlagen. Seine abendfüllenden Vokabeln sind Chaplin, Baker, Tunney, Golf, aber seine Mokka stunde gehört Kipling und Sherwood Anderson. Bodoni und Doves Press sind ihm so geläufige Worte wie Bergius-Verfahren oder Neutrodyne. Er kennt Renner und Flechtheim, Anna Simons hat ihm seinen Führerschein IIIb gebunden; auf dem Nachttisch, neben dem er einige seiner Nächte zu verbringen pflegt, liegen Nummern des Querschnitts. Mit dem Schmutz einer längeren und sehr schnellen Autofahrt kommt er in die Ausstellung, schlendert verhaltenen Schrittes an Vitrinen und köstlichen Schränken vorbei, hält sich bei Steiner-Prag, bei Liebermann, dem großen Werk Ehmkes nicht lange auf, schießt bei Weiß, Gruner und Mathéy mal schnell rein, streift den wunderbaren Wandbehang von Graphik mit nachlässigem Gesicht, steht aber plötzlich hingerissen. Denn die Stuckgreuel des Museums sind verschwunden, keinerlei Kaisermanöver-Reminiszenzen finden hier statt. In die alten Räume sind grau-weiße Würfel aus Rupfen gestellt, man steht, scheint es, inmitten mächtiger Rechtecke aus Beton; klar, hart, kantig zerhauen sie den Raum in Quader, brechen den Raum in Würfel; hinter ihnen horcht man auf das Stampfen der Maschinen, hinter ihnen müßten sich Dynamos schwärzlich zitternd decken. Und nun läßt unser Jüngling seinen Schritt hart dröhnen, wartet auf das schmetternde Toben angeworfener Propeller, marschiert durch Montagehallen, einen Negergesang pfeifend, überall sind